

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 36 (1932-1933)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Glück bei den Herden  
**Autor:** Uhde, Sofie von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671777>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

frischt hatten, gingen die zwei Bauern wieder talab. — Die Herde, sich selbst überlassen und ruhiger geworden durch das saftige Festmahl, das sich ihr allenthalben anbot, fand gewissenhaft zu weiden an. Die Tiere zerstreuten sich. Die einen jagten nachlässig mit dem Schweif die lästigen Fliegen weg. Die Kühle mit den schwergeworfenen Eutern lagerten im üppigen Gras. Die alte Bleß, die Führerin der Herde, die ihre Blicke umherschweifen ließ, schien wieder von der Alp Besitz zu nehmen. Ihre feuchten Nüstern zogen die vorüberziehende Luft prüfend ein. Eine Föhnwelle strich vorüber und bog die Wettertannen. — Ein Schatten von Besorgnis ging durch die Augen des Tieres, die einen fast menschlichen Ausdruck annahmen. Ein Schauer ging über ihren Rücken. Dann schüttelte sie den Kopf, beschriebte den feuchten Grund, und der Bass ihrer Glocke störte den tiefen Frieden. — In das Schweigen, das um die vom dunklen Himmel sich abhebenden schneigen Kuppen lag, hörte man sie plötzlich anhaltend brüllen . . . .

An diesem Abend schließt der Fahrli-Lukas in der niedern Kammer. Ein Föhnwirbel weckte ihn. Ihm war, er hätte im Traum das Bimmeln der Kuhglocken vernommen. Er strich mit der rauhen Hand über die feuchte Stirn: „Beim Sankt Wendelin, es ist das Alpdrücken. Ich glaubte mich noch auf der Archad.“ — Die Klage des Windes zog vorüber — und mit ihr ein anhaltendes Klingeln, das durch die Nacht näher heran kam. Der Mann befreuzte sich: „Der Pfarrer ist's mit dem Sterbesakrament. Er geht, um den alten Sasseler zu verwahren.“ — Doch, — nein, dieses Geflingel war voll bebenden Lebens. Es klang nichts zum Sterbenmahnen des darin. Er glaubte, den dumpfen Ton einer Schelle und die silbernen Töne der Ziegenglöcklein zu vernehmen. Da zündete er ein Streichhölzchen an und schaute nach seiner Uhr: es war elf. Man führte keine Herde auf die Weide um diese Zeit. — Er weckte den Herchem-Migi auf: „He, was hörst du?“ — „Bähglocke (Bieh-

glocken)!“ sagte der andere kurz und setzte sich verwirrt in seinem Bett auf. „Bi Gott, es ist die Schelle unserer Bleß . . . ich würde sie unter hunderten erkennen!“ — Schon ertönte im schlummernden Dorf das Trampeln der Kühle auf dem harten Boden, die Glöcklein zitterten durch die Nacht wie besorgte Seelchen. Es war das Stampfen einer wandernden Herde! Die Männer stießen die Läden auf. In der Helle des Mondes, den die Wolken wechselweise deckten und entschleierten, sahen sie mit höchstem Staunen die Kühle und den Stier, die Schafe und die Geißen, die heute morgen in einem solchen Rausch von Ungeduld ausgezogen waren, dem Stalle zustreben und mit den Hörnern an seine verschlossene Pforte stoßen. — Die Bleß ließ ein langes heischendes Brüllen hören. „Beim heiligen Josef! — Diese Tiere sind toll, toll zum Unbinden!“ grollten die Männer, wütend von ihnen geprellt zu sein, denn die ganze Arbeit der Alpbesteigung war wieder neu zu beginnen. Mit Püffen und Flüchen wurde die wandernde Herde unwillig im Stall wieder aufgenommen.

Am folgenden Morgen, als der alte Matte-Marie auf der Archad alp aus der Hütte trat, stand die Weide — tief überschneit und die Herde war verschwunden. Kein einziges Tier antwortete auf den Ruf seines Hornes. . . . Tief unten in der Bieli-Schlucht lag das jüngste Lamm, das sich im Dunkeln verirrt hatte, leblos wie eine wollene Flocke, der Schnee bedeckte es mit seinem weißen Bleß. — Im Tal schneite es den ganzen Tag und die ganze Nacht mit dicht gedrängten Flocken! Das Gras duckte sich besiegt, die Wipfel der Bäume bogen sich unter der schweren Last und brachen; die Äste krachten unter dem eisigen Zwang. Die Rosenstauden ächzten und starben an der ungewöhnlichen schneigen Pracht. . . . Ein Wehklagen zog durch das verwüstete Land — dieweil im weichen Wohlsein von Herchem-Migis Stall, inmitten der auf der Streu schlaftrig lagernden Tiere, die alte Bleß friedlich ihr Winterfutter wiederkaute.

## Glück bei den Herden.

Skizze von Sofie von Uhde.

Mein Mietvertrag war einfach genug: „Wohnst umsunst, Holz derfst a nehma, was brauchst, dafür schaust mer a bissl auf mei Häusl, daß die damischen Touristen net d' Fenster einschlagen und a Feuerl im Heu machen. Und nachts schließ sei die Tür ordentlich zu, die Men-

schen san schlecht heutzutag. So, und jetzt b'hüt di Gott auf der Alm.“ Handschlag mit dem prächtigen alten Bauern, und seitdem bin ich mit meinem Hunde Stropp jeden Herbst Alleinherrschер in der kleinen Almhütte.

Hoch überm Tal, neben einem einsamen Hir-

tenpfad, der aus Bahern nach Tirol hinausführt, liegt dies hölzerne Palais. Die letzten Bergwälder rauschen vor seiner Tür, und über sein steinbeschwertes Dach steigen die felsigen Gipfel ins klare Blau.

Die ersten Tage habe ich ja böse schleppen müssen, denn so ein Kulturmensch braucht vieleslei, und der Weg von Bahrischzell herauf ist sehenswert steil. Aber nun ist es höchst gemütlich in dem verschalteten Kämmerchen, neben dem von der offenen Feuerstelle schwarz gebeizten Hüttenraum. Auf dem himmelhohen Bett, das man mit einer Leiter erklimmt, türmen sich die weißen Kissen; Bilder sind an den Wänden und Bücher, Schreibzeug ist da und Zigaretten. Und überm Tisch leuchtet freundlich, unter buntem Schirm, die Petroleumlampe.

Wundervoll einsam ist es hier oben. Zuweilen lade ich mir wohl einen bevorzugten Freund ein; aber da männliche Wesen, sofern sie nicht Dichter, an das Tal und seine Einrichtungen gebunden sind, und Frauen sich für so ein alpines Dasein selten eignen, bin ich meist allein. Doch ich habe einen doppelten Schutz: Stropp, der jeden zu verschlingen droht, der den steilen Baßpfad erklimmt, und einen wahrhaft vorsintflutlichen Hinterlader, einen vollendeten Hohn auf unser Zeitalter der Technik. Meistens geht er überhaupt nicht los. Tut er es aber, dann mit einer Detonation, die in gar keinem Verhältnis zur Wirkung seiner Geschosse steht. Trotzdem liebe ich ihn sehr. Und außerdem ist er fabelhaft dekorativ und wildwestmäßig.

Das Leben hier bietet allerhand aparte Freuden. Mit dem ersten leuschen Morgenlicht springen wir aus den Federn — wir, denn Stropp macht natürlich alles mit — und hinein in den rauschenden Gebirgsbach neben der Hütte, in dessen tiefen, klaren Gumpen die gepunkteten Forellen stehen. Aber das ist höllisch kalt, und eins, zwei, drei geht's in die Kleider und hineinunter in die Morgensonne über die betauten Almwiesen zu den Niederlegern, auf denen noch Bieh ist, und wo es Milch und Butter gibt, Käse und eine kleine Ansprache mit den Sennen. Und dann wieder hinauf, schwer bepackt.

Das Feueranmachen würde ich ja gerne andern überlassen. Die ganze Hütte füllt sich mit dickem Qualm, Stropp flieht und ich schließlich auch, bis endlich die Flamme ruhig durch den Kamin abzieht und ein wundervolles Frühstück auf der sonnigen Bank vor der Hütte mit allem versöhnt.

Dann kommt die große Frage: was heute? Steigen wir vollends auf die Höhen und schauen von sturmumjungenen Gipfeln über das liebe, heimatliche Land? Oder lauschen wir in den goldenen Wäldern, was uns der Herbst auf seiner Flöte spielt? Legen wir uns faul in die Sonne und blauen Enzian, oder sind wir tätig und laufen ins Tal, Post zu holen und neue Lebensmittel? Die Tage sind ja viel zu kurz hier oben für alle die Attraktionen, die sie bieten. Denn auch bei schlechtem Wetter ist es unterhaltsam. Dann sitzt man im gemütlichen Kämmerchen, schreibt oder liest und schaut aus kleinen, regennassen Scheiben zu, wie über den dunkel-drohenden Bergen die zerrissenen Wolken jagen, und Mittags wird opulent gekocht, wozu bei schönem Wetter keine Zeit ist. Stropp pflegt mir dabei nachdenklich zuzusehen, als zöge er schwermütige Vergleiche zwischen der anständigen Küche des Tales und den merkwürdigen Gerichten, die ich herstelle. Nun ja, Kochen ist nicht meine stärkste Seite!

Hinterher geht es hinunter zu den Niederlegern in die Geselligkeit. Wir haben gute Freunde hier: Maxl, den Almstier, der oft zu uns herauftaucht, unter entsetzlichem Brummen den Kopf senkt und zwischen den Hörnern gestreichelt sein will. Habe ich das, nicht ohne allerhand Respekt, getan, so läuft er gutmütig nebenher, und ist er bei einem besonders saftigen Grasbüschel zurückgeblieben, dann kommt er nachgebraust, daß uns heiß und kalt wird. Würde uns das schwarze Ungetüm überrennen, so wären wir nicht viel mehr als Mus. Aber er stoppt mit allen Vieren, einen Schritt vor mir; brummt und schaut mich aus kleinen, dunklen Augen freundlich an, worauf ich ihm voll Freude über das gerettete Leben die Arme um den Hals lege, was er sich wie ein alter Onkel gefallen läßt. Wir verstehen uns sehr gut, Maxl und ich.

Außerdem ist da Marianne, das kleine Schwein der alten Sennnerin Marie. Rosig und licht, bietet es einen pikanten Gegensatz zu Maxls finsterer Gewalt. Marianne treibt sich Stunden mit mir auf den Almen herum, wobei eifersüchtig darauf gewacht wird, daß Stropp seinen Platz links von mir behält und das Schweinchen rechts bleibt. Aber es verläßt mich augenblicklich und ziemlich fluchtartig, wenn der furchtbare Maxl angebrast kommt. Ich versäume selten, ihr eine dampfende Abendsuppe aus Kälbchermehl und am Bach geholten Brennesseln zu bringen, die sie leidenschaftlich liebt. Dafür

läuft sie, anhänglich grunzend, neben mir her auf ihren kurzen Beinchen, sehr zum Kummer von Marie, die roh meint, daß „bei dem saudummen Umananderflanieren dös Mariandl niemalen nöt fert wird.“

Sonst schäzen Marie und die Sennen mich sehr. Sehen sie mich irgendwo über die Almen laufen, fordern sie mit schallenden Fodlern auf, ein wenig bei ihnen einzufahren. Die alte Marie, die sich meinen Namen nicht merken kann, aber auf Umgangsformen hält, ruft gebildet: „Frau von, kimm nur grad gschwing! und dann muß ich — honny soit, qui mal y pense — eine Kuh halten, weil Marx seine Pflichten erfüllen soll, oder ich muß bei der Geburt eines Kälbchens assistieren; wichtige Ereignisse, die in ernsten Gesprächen, an denen ich mich mit Sachkenntnis beteilige, erörtert werden. Und es beleidigt mich keineswegs, wenn die junge Kuh, von Marxs Ungestüm erschreckt, mir auf und davon geht, und Marie, alle Feinheit vergessend, empört schreit: „Sauderndl, hast es auslassen! Dös kann i fslm!“ Gern nützen sie auch meine jüngeren Beine für ihre Zwecke aus. Wenn sie mich mit den Worten begrüßen: „Was is, magst an Wecken Butter, an ganz frischen?“ dann weiß ich schon, was es geschlagen hat. Dann steht Jungvieh oben in den Wänden und kommt nicht heim, oder die Leitkuh hat, Gott weiß wo, ihre wertvolle große Glocke verloren. Nun, ich bin immer bereit, werde mit einem Hirtenstab und Segenswünschen ausgerüstet und mache mich mit Stropp auf die Suche.

Welche Freude, wenn ich dann mit dem befränzten Kälbchen oder der gefundenen Glocke wiederkomme! „Ja, hab nur grad an schönen Dank! A sakrisch Derndl bist, a mordsmäßig!“

Bergel's Gott tausendmal!“ So eine Anerkennung erbaut das Herz. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals von meinem Verleger so angesprochen worden zu sein, und auch von dieser Seite tut doch Loh so wohl!

Dann klettern Stropp und ich mit den wohlverdienten, goldgelben Butterwecken wieder in unsere Höhe hinauf, die schon im letzten Abendlichte liegt. Über den Wipfeln der Wälder ist es unendlich still geworden. Das Hütchen, eine Oase des Friedens, lehnt dunkel unter den verlöschten Bergspitzen. Über den Graten blickt der erste Schein der fernen Welten auf.

Oh, diese Nächte, silbern und still und nahe bei Gott! Dieses atemlose Läuschen hinter verdunkeltem Fenster, wenn die Hirsche, von der besseren Lust angelockt, im Almgarten stehen und ihre Schatten mit den mächtig bewehrten Häuptern sich sagenhaft groß vom helleren Himmel abheben! Dann zittert Stropp vom dunklen Urtrieb des Jagens.

Und später, wenn auch die Niederleger schon verlassen sind und ich allein mit dem Herbststurm hier oben hause, wie erhebt das Herz, wenn die brünstigen Schreie der Hirsche durch die einsamen Nächte dröhnen!

Langsam versinkt man in die primitive Größe längst untergegangener Zeiten; die moderne Stadt mit Lärm und Hast und Surren der Maschinen wird hier zur Sage, und Leben ist nur noch, was mich umgibt: der brausende Sturm auf den besonnten Bergen, durch den ich, den Hund an der Seite, wandere, allein und über alle Begriffe frei, der Raubvogel, der aus durchsichtig klarer Luft auf seine Beute herabstößt, und der rauhe Schrei der Liebe, der gewaltig durch die nächtlichen Wälder fährt.

### Edelweiß.

Auf einem Grasband an den Fels geklebt,  
schon fast im Himmel, da so erdenfern,  
leuchtet unendlich weiß ein lichter Stern,  
das Edelweiß, das einsam blüht und lebt.

Es lebt und blüht, ist für sich eine Welt,  
ein Bild der Schönheit, schon dem Himmel nah...  
wer dieses edle, weiße Sternlein sah,  
dem wird der Seele Fenster froh erhellt.

Es wächst am Fels, es steht nur Lust und Licht und wird vom reinen Firnenwind umkost; doch auch wenn Schneesturm seine Stirn umtost, blickt es noch still zum Himmelsgesicht.

Edgar Chappuis.